

# Featherstorm

Von TheMeanMachine

## Kapitel 1: Rettung!

Das Meer glitzerte malerisch, als Ace sich genüsslich reckte und die Arme schlaff von der Reling hängen ließ. Die Sonne brannte in ihrer mittagsüblichen Kraft auf die Moby Dick und die Mitglieder brutzelten entspannt vor sich hin. Es war oft reges Treiben auf dem gewaltigen Schiff, aber an Tagen wie diesen war es den Mitgliedern der Whitebeard-Bande erlaubt, etwas zu faulenzen. Die verschiedenen hochrangigen Kommandanten hatten es sich an Deck gemütlich gemacht, spielten Karten und ergötzten sich an den Alkoholreserven der Kombüse. Es wurde gelacht, gegröhlt und geflucht, wie es einer Piratenbande angemessen war.

Der Kapitän selbst saß wie üblich in seinem großen Sessel, an Schläuche und Geräte angeschlossen und über diese Tatsache nicht sehr erfreut. Die Krankenschwestern tippelten keck in ihren Pömps um ihn herum, prüften die Einstellungen der Maschinen, tauschten den Tropf aus und bearbeiteten den Alten, sich nicht ständig mit Sake zuzuschütten. Darauf lachte er schallend, griff nach der übergroßen Flasche zu seiner Linken und trank einen herzhaften Schluck daraus. Ein amüsiertes Blick seitens dem Kommandanten der ersten Division, Marco. Der hatte sich mit dem Rücken gegen die Reling gelehnt und die Beine ausgestreckt übereinander gelegt, die Augen beobachtend über das Schiff schweifen lassend. Er registrierte gerade eine mogelnde Handbewegung von Thatch bei der dritten Runde Poker, als er aus dem Augenwinkel etwas auf dem Meer sah. Es war nur ein kleiner Punkt, kaum zu sehen, aber doch vorhanden.

„Eh, da ist ein Schiff!“, rief er in die Runde und sofort richtete Ace sich von der Reling auf und wäre um ein Haar ins Wasser gerutscht. Erfreut lief die Feuerfaust zur gegenüberliegenden Reling, stützte sich auf das Holz und starrte an den Horizont, von wo sich das Schiff langsam näherte. Auch die restlichen Crewmitglieder an Deck hatten sich zusammengefunden und sie beobachteten die Szene gespannt.

Marco hob erstaunt die Augenbrauen, als er die Flagge des Schiffes erkennen konnte. „Na sieh mal einer an! Das ist ein Sklavenschiff!“, tönte er lauthals und um ihn herum hörte man kurz darauf das Klirren von Metall. Schwerter wurden aus den Scheiden gezogen, Gewehre und Pistolen scharf gemacht.

„Yeah!“, freute sich Ace und sprang auf das ausgebleichene Holz der Reling. Er schien voller Vorfreude und einige kleinere Flammen tänzelten über seine ausgestreckte Hand. „Endlich mal ein bisschen Action!“ Die übrigen Crewmitglieder bejahten lauthals, hoben ihre Schwerter und Säbel in die Luft, woraufhin Whitebeard zu lachen begann. Das waren seine Kinder, immer dabei wenn es darum ging ein Schiff zu entern, welches in diesem Fall ein Schiff von Menschenhändlern war. Zwei Fliegen mit einer Klappe wurden geschlagen, denn auf dieser Art von Schiffen gab es Mengen an

Gold – und Menschen die ihrer Freiheit beraubt wurden. Piraten waren sozusagen der Inbegriff der Freiheit, also war es mehr als selbstverständlich dass die Whitebeard-Piraten diesen Leuten halfen!

Fünfhunderteinundneunzig. Fünfhundertzweiundneunzig. Fünf... Ah, verdammt. Du hattest dich verzählt. Die Ketten schmerzten an deinem Hals, scheuerten die zarte Haut wund und ließen dich aufgewühlt hin- und her rutschen. Wasser tropfte unaufhörlich neben dir auf den Boden der kleinen Zelle, in der die Menschenhändler dich eingesperrt hatten. Es war modrig und widerwärtig im Bauch des Schiffes, die Zellen waren klein und dreckig. Getrocknetes Blut überzog den metallenen Boden, welches nur von den Wassertropfen der Decke etwas weg gewaschen wurde. Man hatte dich zu den wertvollsten Wesen gesperrt, denn du würdest einen ganzen Batzen an Geld einbringen. In diesem kleinen Raum gab es sonst nur 3 weitere zu verkaufende Objekte und das waren alles Meerjungfrauen. Sie wurden in Goldfischgläsern gehalten, die in Übergrößen hergestellt wurden. Traurig trieben die Mädchen in den Gläsern umher, weinten oder seufzten tief. Sie würden verkauft werden, genau wie du.

Doch du warst mehr wert als die drei Meermädchen zusammen, leider Gottes. Es hatte so seine Gründe, warum du so unglaublich viel wert warst. Die Menschenhändler hatten dich auf einer sehr kleinen Insel aufgegriffen, wo du nach deiner Flucht gelandet warst. Deine Vergangenheit war voller Schmerzen, Finsternis und Depressionen gewesen, weshalb du auch aus deiner, nennen wir es Heimat, geflohen warst. Du warst ein abstoßendes, unansehnliches Ding, eine widerwärtige junge Frau, in deinen eigenen Augen. Dein Ziehvater war ein grausamer Mann, der aber der beste Wissenschaftler der Marine war. Vegapunk, der durchgeknallte Wissenschaftler. Er hatte schon vor Jahren einer Abteilung den Auftrag gegeben, Teufelsfrüchte zu erforschen und die Eigenarten dieser Gewächse weiter zu entwickeln. Und wie die Marine eben so war mit ihrem Ehrgeiz, hatte eine junge Forscherin tatsächlich einen enormen Fortschritt geschafft. Sie hatte eine der Früchte in die Hände bekommen, aller Wahrscheinlichkeit von einem Schwarzmarkt, und damit... Versuche durchgeführt. Es war ihr etwas gelungen, etwas, was gegen jegliche Naturgesetze verstieß. Sie hatte einen Menschen mit einer künstlichen Teufelskraft gekreuzt und daraus warst du entstanden. Ein Wesen, welches in der Transformation zwischen Mensch und Zoan-Form feststeckte.

Die Frucht war eine Vogelfrucht gewesen, Typ Elster. Zwar sah dein Körper an sich normal aus, bis auf die Tatsache dass deine Arme weite, fedrige Flügel waren, mit schwarzen und weißen Federn besetzt. Seit 16 Jahren warst du ein Monster, eine Ausgestoßene, die von keinem Menschen als lebenswert erachtet wurde. Dein Leben lang bist du einsam gewesen, konntest dein Spiegelbild nicht ansehen ohne Selbsthass zu empfinden. Deine Hände hattest du seit du neun warst nie gesehen, nur weiche Federn, die kaum einen Widerstand beim greifen von Dingen hergaben. Der Alltag war immer schwer gewesen, in einem normalen Leben unbezwingbar, aber du warst ja eh schon dein ganzes Leben in dunklen Räumen eingesperrt, darauf bedacht dass du keine Chance zur Flucht hattest. Bis zu jenem Tag, als die Wachen einmal nachlässig waren. Ein Gutes hatten deine gefiederten Arme, sie eigneten sich hervorragend zum Fliegen. Du konntest den Wissenschaftlern entkommen, verstecktest dich möglichst unauffällig in einem Miniaturdorf und wolltest einfach nur dein leben leben.

Der Nachteil an deiner Flucht war, dass du nie ein normales Leben hattest – wie solltest du dich denn dann in solch einem zurecht finden? Deine Taschen waren leer, nicht einen Berry besaßt du, geschweige denn etwas, was du verkaufen konntest. Es war für die Menschenhändler ein leichtes, dich einzufangen und schon saßt du im Bauch des Schiffes, zähltest Wassertropfen und wartetest auf deine Auktion, in der du an irgendeinen reichen Menschen verkauft werden würdest. Was für ein armseliges Leben! Ein einziges dahinvegetieren in der Finsternis, Lebenspläne durchkreuzt von Leuten, die nur Profit aus dir schlagen wollten, und das schon deine gesamte Zeit der Existenz.

„Hey, du.“, hörtest du ein Flüstern und sahst zu deiner rechten zwischen den Gitterstäben hindurch. Aus dem einen Goldfischglas lugte eine der Meerjungfrauen zu dir herüber und sah dich aus großen, traurigen blauen Augen an. „was wird mit uns passieren?“, fragte sie verängstigt und kleine Tränen schienen in ihren Augen zu stehen.

„Sie werden uns verkaufen.“, erwidertest du trocken und dein Gefieder raschelte sacht bei dem Versuch dich etwas bequemer hinzusetzen. Der Boden war unbehaglich, aber du warst an diesen Zustand seit Ewigkeiten gewöhnt. Nie gab es ein weiches Bett für dich oder sogar eine warme, köstliche Mahlzeit. Oft hattest du dich gefragt wie etwas Selbstgekochtes wohl schmeckte. Reisbällchen, ein gut gewürztes Stück Fleisch oder, was dich am neugierigsten machte – ein großes Eis mit viel Schokoladensoße und einer kleinen Kirsche auf der Spitze!

Man sah es dir auch durchaus an, dass deine Nahrung aus einem Hauch von Nichts bestand. Deine Rippen zeichneten sich deutlich ab wenn du dich im Stehen nach hinten lehntest und dein Schlüsselbein ragte weit heraus. Zwar schwebtest du nicht in Gefahr einem Hungertod zu erliegen, aber gesund war es sicherlich nicht so wenig zu Essen zu bekommen. Die ängstliche Meerjungfrau neben dir sah jedoch wohlgenährt aus. Ein wenig neidisch betrachtetest du ihre üppige Figur und schnaubtest abfällig. Sie hatte in ihrem tollen Zuhause bestimmt viel gutes Essen bekommen, üppige Mahlzeiten und Liebe... Aufmerksamkeit die nicht der Wissenschaft zu Dienste war...

Ein lautes, durchdringendes Geräusch ließ dich aufspringen. Das Schiff erzitterte in einer Explosion, die vom Deck zu kommen schien. Du konntest die trampelnden Schritte der Wachen hören und panische Schreie. Was war da los? Allem Anschein nach ein Angriff! Voller Angst kreischten die Meerjungfrauen, als die Decke und die hölzernen Wände erneut bebten. Du warst in diesem verdammten Käfig gefangen! Wenn es wirklich ein Angriff war, warst du schutzlos und man konnte dich einfach erschießen, oder erstechen oder sonst etwas mit dir anstellen... Du saßt in der Falle! Das schienen auch die Grazien im Raum bemerkt zu haben, denn sie brachen in lautes, unausstehliches Geheule aus. Immerhin, würden Männer sich ihren Trieben hingeben wollen, würden sie sicher als letztes dich wählen. Immerhin warst du halb Vogel, wer würde soetwas schon anfassen wollen...?

„Ich hab Angst!“, kreischte die dickliche Meerjungfrau neben dir und wimmerte. Die Schreie von Deck wurden leiser, wenn nicht sogar weniger. War die Crew dieses Schiffes getötet worden? Es schien zumindest darauf hinauszulaufen, denn es waren weniger hektische Schritte zu hören und mehr und mehr ruhige, gelassene Stiefel schleiften über das Deck, was als tiefes Schlurfen durch den kleinen Raum hallte in dem du saßt und wie gebannt an die Decke starrtest. Würdest du jetzt in den Besitz von anderen abscheulichen Menschen gehen? Die würden sicherlich auch versuchen ihren größten Vorteil aus dir zu ziehen, was dich anekelte. Menschen, normale

Menschen. Widerliches Pack, die nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht waren und dafür über Leichen gingen...

Die weinenden Meermädchen verstummten, als du Schritte auf der morschen Treppe hörtest. Zwei Leute kamen herunter zu diesem Laggerraum, das konntest du an der Anzahl der Schritte schließen. Nervös schobst du dich langsam in die hinterste Ecke des Käfigs, die im Schatten lag und fixiertest die Tür. Laut dem Klicken im Schloß machte sich allem Anschein nach Jemand daran zu schaffen und mit einem lauten Knacken schob sich der metallene Riegel darin zur Seite und gab so den Weg frei. Die Klinke drückte sich nach unten und die Tür schwang mit einem Knarren nach innen auf. Zwei Männer standen im Rahmen, untersuchten den Raum mit wachen Blick. Der eine Mann mit gewaltiger Haartolle fiel dir zuerst auf. Er grinste überlegen und hielt einige Dietriche an einem Bund in der linken Hand. Er musste das Schloss geöffnet haben und da er es in solch kurzer Zeit geschafft hatte, schien er Erfahrung darin zu haben. Neben ihm stand ein hochgewachsener Mann mit schwarzem Zylinder und einem beeindruckenden Schnurrbart. Seine beiden Schwerter, die er in handschuhbesetzten Händen hielt, waren von Blut überzogen, welches mit einem leisen Plitschen auf den Boden tropfte.

„Na, hier haben wir doch den Hauptgewinn gefunden!“, scherzte der Mann mit der Tolle und der Zylindertyp lachte auf.

„Dann leg los Thatch und beweise dein Handwerk, alter Halunke!“ Der Föhnwellenmann zog sich am Rand des ersten Glases hoch, woraufhin die kleine, zierliche Meerjungfrau darin zurückzuckte. Ihre Augen waren groß vor Angst und Erstaunen und sie zitterte am ganzen Körper.

„Keine Angst, wir holen euch hier raus!“, sagte er daraufhin mit beruhigender Stimme und griff nach ihren Fesseln. Mit einem Klicken fielen diese von den Handgelenken der jungen Frau ab und sanken an den Grund des Wasserbeckens. Der Mann mit Zylinder nahm die junge Frau entgegen, die der Erste ihm mit Vorsicht aus dem Becken herunter reichte. Die kleine Meerjungfrau schluchzte herzzereissend und wurde auf das Deck getragen. Deine Gedanken überschlugen sich – wurdest du jetzt wirklich gerettet? Misstrauisch, bedacht darauf keinen Mucks zu machen, beobachtetest du wie die zwei restlichen Meerjungfrauen auf die gleiche Art und Weise befreit wurden. Sie schienen mehr als erleichtert und ließen es geschehen. Ein Hoffnungskeim glimmte in deiner Brust auf und du bewegtest dich zögerlich zu den Gitterstäben die im Schatten lagen. Das Klirren deiner Ketten ließen die Haartolle aufsehen und er trat an deinen Käfig heran, als die letzte Fischdame oben war.

„Na komm, sei nicht schüchtern. Wir sind so frei und helfen euch eure Freiheit wieder zu bekommen. So sind wir Whitebeard-Piraten halt!“, sagte er, mit möglichst beruhigenden Tonfall, obwohl du glaubtest eine Spur des Angebens daraus zu hören. Noch immer mit Vorsicht beäugtest du ihn, als er sich am Schloss des Käfigs zu schaffen machte. Du warst dir nicht sicher was du von ihm halten solltest. Er war ein Pirat, das minderte deine hoffnungsvolle Laune auf ein Minimum. Seit wann waren Piraten denn freundlich gesonnen und halfen jemanden außer sich selbst? Das war neu für dich, denn was du von Piraten bis jetzt gehört hattest, war nicht allzu Gutes. Sie waren skrupellos, ihnen war nicht zu trauen und gewalttätig war gar kein Ausdruck für ihresgleichen!

Die eiserne Tür schwang auf und du warst nun angreifbar. Deine schweren Ketten klirrten, als du noch etwas enger an die Wand zurückwichst. Der Mann hob beruhigend die Hände mit den Handinnenflächen zu dir, um dir zu zeigen dass er keine Gefahr darstellte. Diese Geste ließ dich zwar ausatmen, aber man konnte ja nie wissen

was er vorhatte! Aber selbst wenn er dich tötete, war dies kein großer Verlust für diese Welt, davon warst du überzeugt.

„Na komm, ich will dir wirklich helfen, kleine Lady.“, sagte er, bedacht leise und griff erneut nach seinem Diebeswerkzeug. Andererseits, was hattest du schon großartig zu verlieren? Besser als mutterseelenallein im Wrack dieses Schiffes zu verhungern. Du musstest all deinen verbliebenen Mut zusammenfassen, um aus dem Schatten zu treten. Der Mann machte sofort große Augen, als er deine gefiederten Arme erblickte. Beschämt verschränktest du sie hinter dem Rücken und sahst ausweichend zur Seite. Zwar warst du solche Blicke gewöhnt, aber es tat jedes mal ein bisschen weh, wenn dich jemand ansah als wärest du eine Missgeburt. Du konntest doch nichts dafür, dass du so aussahst!

„Alles klar, ich mach deine Kette ab.“, redete er freundlich auf dich ein und fummelte hochkonzentriert an der schweren Eisenkette, die schmerzhaft eng um deinen Hals lag, herum. Mit einem leisen Klicken öffnete sie sich und fiel mit einem Donnern auf den Boden. Ehe du irgendwie die Chance ergreifen und wegrennen konntest, hatte er dich an den Kniekehlen und den Schultern angehoben und lief mit dir eilig die Treppe zum Deck nach oben.